

Pränumerationspreis: Ganzjährig 10 fl. — fr. Halbjährig 5 " — " Vierteljährig 2 " 50 " Monatlich 85 " ...

Hermannstädter Zeitung vereinigt mit dem Siebenbürger Boten.

Subskription: werden in der Administration dieses Blattes (Wintergasse 9) angenommen; ferner bei den Annoncen-Expeditoren: in Budapest: Haasenstein & Vogler, A. V. Goldberger, in Wien: A. V. Goldberger, Haasenstein & Vogler, Rudolf Mosse, M. Dukes, H. Schallek, J. Danneberg, in Berlin, Hamburg, Paris: Haasenstein & Vogler; in Frankfurt a/M.: Haasenstein & Vogler, G. L. Danneberg & Co.

Official-Abonnements-Bureau: In Adelsdorf bei J. Hedrich's Erben, Buchhandlung; in Mühlbach bei Herrn Josef Wagner, Kaufmann; in Klausenburg bei Herrn Johann Stein, Buchhändler; in Bistritz bei Herrn M. Haupt, Buchhändler; in Kronstadt bei Herrn Heinrich Zeldner, Buchhändler; in Locso, Unterstadt bei Herrn Ludwig Kurovsky, Kaufmann, Schmieggasse Nr. 17, wolekelt die Abonnements-Beträge franco erbeten werden.

Nro. 43.

Hermannstadt, Freitag den 21. Februar 1896.

112. Jahrgang.

Friedlich, schiedlich.

Berlin, 17. Februar.

Das Tischbuch ist zerhackt. Zwischen Herrn Stöcker und der konservativen Partei ist keine Gemeinschaft mehr. So endet die Bewegung, die einst geräuschvoll empor und betrieben wurde, als müßte sie unser ganzes politisches Leben verändern, mit einem Fiasko, wie ...

Wie war es möglich, daß Stöcker überhaupt anderthalb Jahrzehnte eine politische Rolle spielen konnte? Was man auch von Stöcker liest, es ist platt, oberflächlich, schwülstig und phrasenhaft. Stöcker ist ein Meister der verschwommenen Form. Nichts mangelt ihm mehr, als Klarheit der Gedanken und des Ausdrucks. Stöcker ist ein Schwärmer. Wie er denkt, ungefähr so schreibt er: immer in allgemeinen Redewendungen, so daß man ihn nicht fassen kann, immer in dehnbaren Ausdrücken, bei denen, wenn man sie sorgfältig will, der Begriff unter den Händen schwindet. Bei seinen Reden hat man sich oft genug des Goethe'schen Wortes erinnern müssen: Gewöhnlich meint der Mensch, wenn er nur Worte hört, es müsse sich dabei auch etwas denken lassen! Mit Stöcker's geistigen Fähigkeiten ist es nicht glänzend bestellt. Aber Zunge hat er und Lunge. Mit einer Zuvorkommenheit ohne Gleichen tritt er auf die Kanzel, auf die Tribüne, an den Bierisch. Er ergreift das Wort. Und das muß man ihm lassen: er verfügt über eine außerordentliche volkshämliche Verebamkeit. Er ist der eigentliche Redner für die rauchgeschwärmerten Bierställe oder für jene süßlich-hysterisch-schmelzlenden Weiber, zu denen auch Männer mit hochfliegenden Namen gehören. Für sie findet Stöcker den rechten Ton; auf sie wirkt die umnebelnde, dunkle, geheimnißvolle, mystische Phrase. In diesem Clair-obscur wirkt Stöcker wie der Hypnotiseur auf seine Patienten. Die ganze Wirkung Stöcker's ist gelinde krankhaft; denn wo gesundes Denken und Fühlen herrscht, da empfindet man naturgemäß einen unüberwindlichen Widerwillen gegen die Zweideutigkeiten und den Phrasenschwulst des früheren Hopspredigers. Stöcker ist weder ein großer Theologe, noch ein großer Denker, noch ein Mann von umfassender Bildung. Seine Verebamkeit erinnert vielfach an die des Fritz Friedmann, der ebenfalls kein großer Denker, auch kein großer Jurist war. Nur daß Friedmann über eine bessere allgemeine Bildung und über einen feineren, eleganteren Witz verfügte. Aber Scham geschlagen haben sie Beide.

Man hat Stöcker mit Hengstenberg verglichen. Aber damit thut man Hengstenberg Unrecht; denn der war zwar ein Fanatiker wie Stöcker, aber wenigstens ein bedeutender Gottesgelahrter. Daß Stöcker lange Jahre einer der Führer der konservativen Partei sein konnte, das ist das sicherste Zeichen ihres Niederganges. Aber freilich, Hand nicht neben Stöcker Freiher von Hammerstein? Sie sind die Urheber der politischen Methode, welche die Rechte das letzte Jahrzehnt hindurch verfolgt hat. Sie sind die geistigen

Väter des Tivoli-Programms. Eins hat man gewußt, daß Herr von Hammerstein ein verkochter Junker sei. Sein Besitz war unter den Hammer gekommen, als er für würdig befunden wurde, an die Spitze der „Kreuzzeitung“ berufen zu werden. Und Stöcker? Er leugnete vor versammeltem Reichstag seine Unterthätigkeit unter die Förderer'sche Petition ab, mußte ihre Richtigkeit anerkennen, und kein Mensch auf der Rechten sagte sich von ihm los. Später hat er freilich manchen Hader gehabt, bald mit Christoph Josef Gremer, bald mit Pastor Witte von Golgatha, bald auch mit seinem früheren Freunde, dem Professor Brecher, der ihn eines bemerkenswerthen Mangels an Wahrheitsliebe geziehen hat, ohne daß ihn Stöcker verlegte. Aber alle Fährlichkeiten konnte Stöcker übersehen, auch den Nachweis, daß Hödel der christlich-socialen Partei angehört hatte, auch daß Stöcker seinen Portier Aschenbrenner als verantwortlichen Redacteur zeichnen ließ, auch daß er Herrn Reuß, Schanze'schen Angebentens, zum Redacteur seines „Wort“ bestellt hatte, auch daß er sich dann zu dessen Nachfolger den österröichischen Socialdemokraten Oberwinder kommen ließ, der jetzt wahres Christenthum und wahres Deutschthum in dem lächerlichsten Spreedabel verkünden sollte; auch daß Stöcker, vor die Wahl zwischen Kanzel und Kneipe gestellt, sein Amt vorzog und das schöne Brot, und daß er später dennoch in Ungnade entlassen wurde — Alles hat die conservativen Partei gleichgiltig gelassen. Ja, selbst der „Schweiterhaufenbrief“ hat ihm nicht geschadet. Das Alles ist charakteristisch für die Rechte.

Freilich hat auch Fürst Bismarck Jahre lang zu dem Treiben des Hopspredigers eine Stellung eingenommen, die mindestens als wohlwollende Neutralität gedeutet werden mußte. Hat nicht der gewaltige Kanzler seine Reden durch Herrn Ruppel vertreiben lassen? Hat er nicht gebuddelt, daß Hunderttausende antisemitischer Flugblätter mit seinen Aussprüchen geschmückt, daß der Werkmeister am Bau der deutschen Einheit als Antisemit vom reinen Wasser beschnitten wurde? Wie oft ist nicht in jenen Tagen an den Fürsten Bismarck die Mahnung ergangen, Stöcker von seinen Redeschößen abzuschütteln! Es war Alles vergebens. Herr v. Hammerstein konnte sogar aus Paris zurückkehren und mit Genehmigung des Fürsten Bismarck veröffentlicht, daß er der antisemitischen Bewegung freundlich gegenüberstehe. Da aber ging es dem Fürsten Bismarck, wie es später der konservativen Partei gegangen ist. Stöcker wollte nicht lediglich Werkzeug sein. Er wollte dem Fürsten Bismarck nicht nur dienen, sondern sich seiner bedienen. Und bald glaubte der Hopsprediger früher aufzujehen, als der Kanzler. Da begann ein geheimer Kampf, der schließlich in der Zumuthung an Herrn v. Puttkamer gipfelte, Stöcker auf Grund des Socialistengesetzes aus Berlin auszuweisen. Damals war Stöcker noch Hopsprediger. Als aber in den neunundneunzig Tagen Kaiser Friedrich's die Frage aufgeworfen wurde, ob Stöcker nicht seines Amtes enthoben werden sollte, war Fürst Bismarck wieder auf der Seite des Predigers, wie er auch für das Verbleiben des Herrn v. Puttkamer im Amte eintrat, obwohl er längst bereit war, durch die Entlassung des misliebigen Ministers die verbläbte Volkshämlichkeit seiner Regierung aufzufrischen. Es gibt eine Remesse. Bald nachdem Fürst Bismarck Herrn Stöcker im Amte gehalten hatte, war der Hopsprediger so freundlich, seinen „Schweiterhaufenbrief“ an den Freiherren v. Hammerstein, seinen „lieben Freund und Mitarbeiter“, zu schreiben. Und wie hat Stöcker nicht diesen Brief in seiner jüngsten Broschüre begründet! Jede Seite ist ein Hohn auf den Fürsten Bismarck.

Wann erscheint die nächste Flugschrift des früheren Hopspredigers? Jetzt kann er seine Schändale in der konservativen Partei schildern. Stöcker weiß viel. Er war nicht nur der Seelsorger des Freiherren v. Hammerstein, sondern auch sein Vertrauter. Er war auch der Vertraute vieler hohen Herren am Hofe. Man wird bald genug von ihm hören. Denn freilich, schiedlich sind sie von einander gegangen; aber daß Stöcker nun gegangen sei, um Frieden zu halten, wird nur behauptet, wer ihn nicht kennt. Gerade jetzt, da er wieder frei ist, da er freier ist, als je zuvor, wird Stöcker zeigen wollen, was er kann. Einst hat man den Junkern gelagt, daß der Antisemitismus nur der „Socialismus der dummen Kerls“ sei; wenn man mit

den Juden fertig sei, komme man zu den Junkern selbst, denn im Ernstfalle sei es ganz gleichgiltig, ob der Mammon semitischen oder germanischen Ursprungs ist. Mit dem Antisemitismus ist man ziemlich fertig, mit ihm sind keine Geschäfte mehr zu machen. Jetzt steht man vor dem krassten Socialismus. Der Socialismus bleibt, auch wenn er christlich drapiert wird. Die Junker aber können sich sagen, daß sich an ihnen das Wort erfüllt: Womit ihr sündigt, damit sollt ihr gestraft werden!

Politische Uebersicht.

Hermannstadt, 20. Februar.

Das vom Siebenbürger romanischen Nationalcomité verfaßte und am 18. d. publicirte Manifest wurde von Luccaciu und seinen Freunden nicht unterfertigt, was umso auffallender erscheint, als — wie man dem „Ref. Bt.“ als Thatsache meldet — zwischen Ratiu und Luccaciu die Veröhnung bereits stattgefunden hat und Beide demnach gemeinschaftlich das Vorgehen feststellen werden, welches sie zur Verwirklichung des Programms vom Jahre 1881 und insbesondere mit Bezug auf das Verhalten der Romanen gegenüber den Millenniums-Festlichkeiten zu befolgen gedenken.

Vom 18. d. wird aus Budapest geschrieben: Die reichstägige Nationalpartei hielt heute Abends unter dem Vorsitze Albert Kobacs' eine Konferenz, in welcher das Budget des Handelsministeriums in Betrachtung gezogen wurde. Der Vorsitzende empfahl zunächst den in Angelegenheit der Rauchen- und Haberdarlieferung im Auftrage der Partei von Koloman Szentibanyi vorgelegten Bericht zur Beachtung. Es wurde beschlossen, den Bericht an die Mitglieder zu verteilen. Josef Vano bepricht die Mehreosten des Baues des Industriemuseums, worauf die Partei beschloß, den auf die Silberkäufe bezüglichen Theil der Mehreosten nicht zu votiren. Julius Saghy fordert die Einberufung des Reichstages-Kongresses. In Anbetracht der bindenden Erklärung der Regierung, den Kongreß zu Anfang der nächsten Legislaturperiode einzuberufen, wurde auf Antrag Johann Hod's zur Tagesordnung übergegangen. — Ferdinand Horanthy flüchtete eingehend das Budget des Handelsministeriums, welches die Partei nicht acceptirt. Redner machte besonders auf die Mindereinnahmen der Staatsbahnen aufmerksam, die sich auf 8 Millionen belaufen. Graf Alexander Karolyi bringt die Mißbräuche bei den Vicinalbahnen zur Sprache. Nach den Ausführungen Geza Melcsers und Julius Saghy's erwähnte Hod die der Donauschiffahrt-Gesellschaft gewährten staatlichen Begünstigungen, welche den Ruin der Privatschiffahrt zur Folge haben. Die Partei betraute Johann Hod damit, in Angelegenheit dieser Uebelstände im Hause das Wort zu ergreifen, womit die Konferenz zu Ende war.

Die Fraction Kossuth der Unabhängigkeits- und Achtundvierziger-Partei hielt heute unter dem Vorsitze Franz Kossuth's eine Konferenz, in welcher das Budget des Handelsministeriums verhandelt wurde. Einmüthig wurde der Beschluß gefaßt, daß Franz Kossuth im Namen der Partei einen Beschlufsantrag einbringe, in welchem die Regierung angewiesen wird, das Zoll- und Handelsbündniß mit Oesterreich unverweilt zu kündigen und in Verbindung damit die Vorkehrungen für das selbstständige ungarische Zollgebiet zu treffen; ferner wurde Algejus Papp damit betraut, im Interesse der Reform der Gründung und Vermarktung der Eisenbahnen, ferner in Angelegenheit der jüngst erfolgten Revision der Eisenbahntarife einen Beschlufsantrag vorzulegen. Bei anderen Titeln des Budgets werden Namens der Partei Karl Götdös, Algejus Papp, Johann Toth, Albert Gencsy, Leopold Kallay, Moriz Putnokly und Daniel Thold das Wort ergreifen.

Die andere Schattirung der Unabhängigkeits- und Achtundvierziger-Partei verhandelte heute gleichfalls über das Budget des Handelsministeriums. Der Vorsitzende Ferdinand Szederkényi bemerkt, die Partei habe hinsichtlich von B. gesprochen. Sie ist ein schöner Sieg des Herzens über kalte Doctrinen.

Feuilleton.

Irrwege.

Von Josephine Gräfin Schöwin. (15. Fortsetzung.)

Die Stimmung, die heiße Erregung, die ihn überwältigte, war zu qualend, er mußte sie zu vergeffen suchen. In Gesellschaft war das am ehesten möglich, und so beschloß er, seinen Kameraden in das Theater nachzugehen. Er griff zu Mütze und Degen und schlug mit beschleunigten Schritten den Weg nach dem Schauspielhause ein. Er achtete nicht viel auf Das, was um ihn her vorging, als er plötzlich seinen Namen rufen hörte; er erkannte Edwin's frische Kinderstimme. Einen Moment geläpftete es ihn, den Ruf zu überhören, doch schon im nächsten Stand der Knabe neben ihm und sah mit den hellen blauen Augen zu ihm empor.

„Ich stand dort an der Rabentür,“ sagte er athemlos, „sah Sie vorübergehen und ließ Ihnen nach.“ „Was machst Du denn dort?“ fragte Joachim. „Ich war mit Melitta da, dort kommt sie auch schon.“ So sah Joachim sich gezwungen, der, an die er nicht einmal denken wollte, nun selbst entgegen zu gehen. Sie begrüßte ihn lächelnd. „Edwin ist kein sehr zuverlässiger Cavalier,“ meinte sie, „wenn ich nicht es nicht, wenn ich allein über die Straße gehe, deshalb sollte er mich begleiten, doch bei der ersten Gelegenheit läuft er mir davon.“ „Nun, Du wärest doch nicht zufrieden gewesen, wenn ich Herrn von Steinig hätte vorübergeben lassen,“ versetzte der Knabe, der Schwester Hand fassend.

Melitta erröthete ein wenig, sagte aber doch unbefangen: „Wie gut Du Dich zu verteidigen weißt.“ Joachim sah sich nun halb widerwillig genöthigt, an ihrer Seite zu bleiben. Melitta plauderte heiter und sagte endlich: „Da Sie Edwin nun

einmal eingefangen hat, so denke ich, Sie werden mit uns kommen und auch den heutigen Abend bei uns verleben. Sie finden wohl wieder einige Gäste.“

Joachim wollte es abschlagen, eine Besprechung mit den Kameraden vorzuziehen, halt dessen sammelte er nur einige Worte, die etwa lauteten: die Frau Gräfin würde es vielleicht unbedeuten finden, wenn er schon heute wieder —

Melitta unterbrach ihn mit der Bemerkung, daß der Gast, den sie einlade, auch stets von ihren Eltern gern gesehen sei, — und er ging.

Es hatte sich einer der kleinen Kreise versammelt, die sich häufig im Dagot'schen Hause ungeladen zusammensanden, und in denen die Unterhaltung stets eine belebte und anregende war. Es traf sich eben heute, daß sich unter den Anwesenden mehrere Musikfreunde befanden, und so hatte man eine Zeit lang musiziert. Der Legationsrath von Wisewitz war ein ausgezeichneter Clavierspieler, er hatte eben Frau von Mattin einige Lieder begleitet, war dann am Clavier sitzen geblieben und ließ die Finger leise über die Tasten gleiten. Er verstand es vortrefflich, bekannte Melodien in grazioser Weise aneinander zu reihen, und war bereits aus einem Volkslied in das andere übergegangen. Einige hörten zu, Andere unterhielten sich halb laut.

Melitta hatte zunächst zu den Ersteren gehört, dann wandte sie sich an Joachim mit der Frage, ob er ein Werk mit Illustrationen deutscher Volkslieder kenne.

Er verneinte.

„So müssen Sie es sehen,“ sagte sie, sich erhebend und ihm in das kleine Cabinet, das sich an das Zimmer angeschlossen, voranschreitend. Er folgte ihr. „Dort,“ sagte sie auf das große Buch in Prachtband deutend, das auf dem Tische lag.

Er schlug es auf und blätterte stumm hin und her, ohne eigentlich zu sehen, noch weniger an Das, was er sah, zu denken.

Nach Melitta schwebte einige Augenblicke, dann begann sie: „Wir haben noch nicht von dem großen Ereigniß des Tages, der Verlobung der Prin-

zessin von B. gesprochen. Sie ist ein schöner Sieg des Herzens über kalte Doctrinen.“

Joachim beugte sich über das Buch.

„Sie schweigen?“

In seinem Ohr klangen noch Hofner's Worte; ihm schien es, als wolle Melitta eine Anerkennung des Opfers, das die Prinzessin gebracht, aus seinem Munde hören, und so erwiderte er: „Bleibt doch auch ist sie mehr ein Beweis, daß ein Mann über seiner Leidenschaft seinen Stolz vergaß.“

„Ah — seinen Stolz?“

„Es sollte der höchste Stolz des Mannes sein, in seiner Hand das ganze Glück der Geliebten — auch im äußeren Sinne — zu halten, sie zu sich emporzuziehen, nicht in Demuth ihr danken zu müssen, daß sie zu ihm herabsteigt.“

„Was fragte die Liebe danach,“ versetzte Melitta rasch, „sie liebt und mag und prüft nicht.“

„Wir leben in einer Welt, Gräfin, die solches Wägen und Prüfen gebieterisch fordert,“ lautete Joachim's Erwiderung.

„Und wenn auch,“ rief Melitta mit glühenden Wangen, während ihre Augen dunkel leuchteten, „dann wird der Mann, oder vielmehr, da wir ja von einem ganz speciellen Fall sprechen, Professor Bastian dankbar und freudig, dieses Opfer äußerer Güter und Vorzüge von seiner Braut annehmen als einen Beweis ihrer tiefen und wahren Liebe.“

„Sie selbst sprechen das Wort, Gräfin, — ein Opfer.“

„Nun ja, ein Opfer, welches das Mädchen — Prinzessin Louise — freudig, stolz, gehobenen Hauptes dem Geliebten als ein Geschenk zu Füßen legt.“

Joachim fühlte in sich bitteren Groll aufsteigen. Wie hatte Hofner Recht gehabt, jedes seiner Worte hatte den Kern der Sache getroffen.

„Und dessen Größe er nie, niemals vergeffen darf, durch das er zum Sklaven seiner Gattin wird.“

„Welch' großes, häßliches Wort! Sollte Dankbarkeit dem Manne so schwer werden?“

hichtlich dieses Hofes bereits Beschlüsse gefaßt und namentlich mit Bezug auf den staatsrechtlichen Ausgleich die Modalitäten der inner- und außerhalb des Parlaments einzuleitenden Agitation festgestellt. An der hierauf staatsrechtlich behandelten Debatte beteiligten sich Polonyi, Gabriel Ugron, Nicolau Bartha, Pollo, Sima, Hofias Molnar, Karl Szalay und Jozsef Kovacs; es wurde beschloffen, einen Beschlusstrat einzubringen, wonach der Ausgleich (Zoll- und Handelsbündnis) zu kündigen sei, die Regierung aufgefordert werde, die Verhandlungen zu unterbrechen und zur Einführung des selbstständigen Zollgebiets und der unabhängigen Notenbank die nötigen Vorkehrungen zu treffen, sowie zu veranlassen, daß zur Wahrung der ungarischen commerciellen Interessen selbstständige Consulate errichtet werden; zur Orientierung des Publicum soll im ganzen Lande die Agitation eingeleitet werden, mit deren Durchführung das Action-Comité betraut wird. Den betreffenden Beschlusstrat wird Jozsef Molnar im Hause einbringen, Hofias Molnar wird mit Bezug auf die Maßsteuer einen Beschlusstrat vorlegen.

Minister-Präsident Bourgeois empfing am 17. d. eine Abordnung von Deputirten der äußersten Linken, welchen er erklärte, er wünsche nicht Donnerstag interpellirt zu werden, sondern jöge es vor, eine Resolution des Senats abzumarkiren. — Der Ministerrath vom 18. d. beschäftigte sich mit der politischen Lage und erledigte die laufenden Schriftstücke.

Im englischen Unterhause erklärte der Staatssecretär für die Colonien Chamberlain, daß nach den neuesten Nachrichten bei dem Gesichte bei Krügerdorf 31 Mann Johnson's gebildet wurden oder später gestorben sind und 46 Mann theils krank, theils verwundet in's Spital gebracht wurden. Ueber den Verlust der Bürgertruppen liegt keine offizielle Mittheilung vor. Parlaments-Unterstaatssecretär Curson erklärte, es sei nicht beabsichtigt, den Schiffsverkehr über das jüngste Abkommen zwischen Siam und Frankreich vorzulegen. 100 russische Matrosen seien am 10. Februar in Chemulpo gelandet und nach Seoul abgegangen. Der König von Korea habe sich am 11. d. in die russische Gesandtschaft geflüchtet. Eine britische Truppenabtheilung, deren Zahl Reiter nicht kenne, sei auf Wunsch des englischen Consulats zum Schutze der englischen Gesandtschaft gelandet. Als Grund des Vorgehens des Königs gegen die politische Lage in Seoul, sowie die bestehende Gefahr für den König und dessen Familie angegeben. Curson habe keinen Grund zu glauben, daß es sich um eine russische Occupation handle. Die Regierung werde die bezüglichen Vorstellungen erheben.

Eine Depesche aus Havana meldet, daß die Operationen trotz der heftigen Stürme fort dauern. Die Insurgenten versuchen eine Diversion in die Provinz Matanzas zu machen. Das Gros der spanischen Armee befindet sich jedoch in der Provinz Havana, wo die hervorragendsten Insurgentenführer Gomez und Maceo an der Spitze von zahlreichen Banden stehen. Die Depesche, habe die Regierung ein Telegramm aus Cuba erhalten, wonach General Arosas den Streikkräften Maceo's ein siegreiches Treffen geliefert hätte. In den jüngsten, von der Colonne Lopez Amor bekämpften Kämpfen hätten die Rebellen 40 Tode, während die Zahl der Verwundeten 100 überstieg. „Herabso“ behauptet, General Weyler hätte neue Verstärkungen und Geldmittel angefordert.

Die „Agence Valancienne“ meldet: In zuständigen Kreisen leide man die Angelegenheit der Anerkennung des Fürsten Ferdinand als nahezu erledigt an, da nur noch die bestimmende Zustimmung Englands ausstehe. Am 17. d. Abends empfing Fürst Ferdinand den Serenten des deutschen Generalconsulats, von Voigt's-Rheg, officieil in Audienz.

Aus Sophia geht der „Bos. Corr.“ der Wortlaut der Trinksprüche zu, welche Fürst Ferdinand bei dem Diner zu Ehren der anlässlich der Ceremonie der Salbung des Erbprinzen Boris accreditirten Delegirten und Diplomaten am 14. d. ausgebracht hat. Dieser Mittheilung ist zu entnehmen, daß der Fürst außer den bekannten Toasten auf den Sultan und Czar auch auf das Wohl des von Czarern zu der Ceremonie entsandten Vertreter getrunken und ferner auf die Souveräne und Staatshäupter toastet hat, welche sich bei der Ceremonie durch Specialgesandte vertreten ließen.

Aus dem Reichstage.

Budapest, 18. Februar.

Die Anberaumung des Handelsbudgets auf die Tagesordnung der heutigen Sitzung des Abgeordnetenhauses hat sich als durchaus überflüssig erwiesen. Die Opposition fährt fort, ihre legislativen Pflichten nur zu gewissenhaft zu erfüllen und so wurde denn auch heute die Verlesung über das Budget des Cultus- und Unterrichtsministeriums fortgesetzt, aber nicht erledigt. Beim Titel „Nothliche Obergymnasien“ sprach Szécsy, der nach einer ziemlich monotonen Behandlung der Sprachfrage in unseren Mittelschulen dem Unterrichtsminister das Compliment machte, daß er für die Führung des Unterrichtswesens während seiner kurzen Amtshaltigkeit mehr

„In diesem Falle, wenn er männlichen Stolz, und ein starkes Ehrgefühl besitzt, — ja!“

„Dann liebt er eben nicht.“

Sie hatten sich Beide in eine immer stärkere Erregung hineingelassen, die letzten Worte waren ein bitterer Vorwurf von Melitta's Lippen gefallen, und tief gereizt entgegnete Joachim:

„Sie verstehen nicht das Herz eines Mannes, Gräfin.“

„Doch, ich verstehe das Eine, daß ein solcher Mann eben nicht zu lieben vermag.“

„Gung davon.“

Ihm klangen die Worte kalt und schroff. Ohne ihm Zeit zu einer Erwiderung zu lassen, war sie in das Nebenzimmer zurückgegangen, und Joachim sah, wie sie lächelnd und segnend durch ihre strahlende Schönheit an den Legationsrath von Bismarck herantreten und ihm wahrheitsgemäß ein einige anerkennende Worte über sein Spiel sagte. Er kam sich wie vernichtet, wie ausgeflohen vor; es dünkte ihn wie eine vordrängliche Comödie, wenn er in diesem Augenblicke in die Gesellschaft zurückkehren und über allerlei gleichgültige Dinge reden wollte; er hätte es auch nicht vermocht, er hätte das Blut in seinen Adern pochen, er war nicht mehr Herr seiner selbst, es würde ihm eine Wohlthat gewesen sein, jetzt irgend einen unerhörten Schatz herbeizuführen. Er hatte noch so viel Befinnung, um sich klar zu machen, daß er fort müsse.

Bläß und mit vor Aufregung bebenden Lippen entschuldigte er sich bei der Gräfin: ein plötzlicher Kopfschmerz habe ihn befallen, der ihn gebieterisch nach Hause triebe.

Joachim's im Grunde eigentlich heitere Natur trug einen Funken wilder, ungezügelter Leidenschaft in sich, der, wenn einmal angefaßt, zu einer jähen, alle Ueberlegung und ruhige Prüfung verschlingenden Flamme werden konnte. So war es jetzt geschehen. Er hielt sich in seinen heiligsten Gefühlen gekränkt, von Melitta zu einem Spielball ihrer Laune gemacht. Die Worte Falkner's, welche die eben in seiner Seele vibrirenden Saiten getroffen hatten, hallten nun nach, — nicht Liebe hatte Melitta zu ihm gezogen, sie hatte ihn zu ihrem Sklaven haben wollen. Aber es sollte ihr nicht gelingen!

Eine tiefe Bitterkeit gegen das Leben, die Welt und das Schicksal erfüllte ihn; er zwang sich selbst mehr und mehr in diese hochgepannten Empfindungen hinein und vergaß darüber, daß Melitta nur dasselbe ausgesprochen hatte, was er kurz vorher Falkner gegenüber vertreten, und daß, wenn sie sich schließlich jäh von ihm abgewendet, das aus Veranlassung seiner idiosyncrasischen Erwidrerungen geschehen war. Ihn beherrschte nur das eine Gefühl, daß er fort mußte um jeden Preis; er wollte und durfte nach den Worten, die heute zwischen ihnen gefallen, Melitta nicht mehr wiedersehen. (Fortsetzung folgt.)

geleistet habe, als seine sämmtlichen Vorgänger im Amte zusammengenommen. Minister Wlassick wies dieses Lob bescheiden zurück und ließ sich dann in eine Einleitung der im Laufe der Debatte aufgeworfenen Unterrichtsfragen ein. Er erstreckte sich dabei namentlich auf das gesammte Gebiet unseres Schulwesens und legte sowohl die zur Sanirung hinsichtlich der angeführten Mängel getroffenen Verfügungen, wie jene Pläne dar, welche er im Interesse der erfolgreichen Lösung der in Schwere befindlichen Fragen zu realisiren gedenkt. Von den eingehenden Aeußerungen des Unterrichtsministers zeigte sich auch die Linke höchst befriedigt und gab ihrem Beifalle durch lebhafteste Zustimmungserklärungen Ausdruck.

Nachdem der Titel votirt war, versuchte bei den „Realschulen“ Szederlényi nochmals die gesten enthaltene Erklärung „Scandalaffaire“ aufzuwärmen, doch ließ sie auch heute alle Welt kalt.

Die Post „Prüfungskommissionen“ benutzte Albert Kovacs zu einem heftigen Angriff auf Schwider, der in dem Berichte, welchen er als Prüfungskommissar über die Maturitätsprüfungen in Jussirichen dem Ministerium unterbreitete, bemängelt habe, daß den Abiturienten Rakoci II. als Thema der schriftlichen Prüfungen aufgegeben war und dadurch Gott weiß welchen Vaterlandserbitterung begangen habe. Dem gegenüber erklärte Schwider, er habe nicht das Thema bemängelt, sondern mit Rücksicht darauf, daß in einer der Arbeiten die Herrschaft der Habsburger als Gefahr für das Vaterland hingestellt wurde, vor der Wahl von Themen gewarnt, welche die Schüler auf solche Fesseln leiten können. Schwider vermochte aber Jozsef Madarasz nicht von seiner Anhänglichkeit an die ungarische Nation zu überzeugen; der alte Herr besteht sich vor, den erwähnten Bericht zu studiren, um sich persönlich zu überzeugen, ob Herr Schwider noch werth sei Mitglied des ungarischen Parlaments zu bleiben, oder nicht.

Nachdem bei der Post „Schulinspektoren“ Sima und Verecs lokalen Wünschen das Wort geredet hatten, beantragte beim folgenden Titel Franz Kossuth, der Minister möge angewiesen werden, den G. N. XXVI: 1893 dahin abzuändern, daß er die Ergänzung des Lehrkörperes auch ohne Ansuchen der betreffenden Schulbehörden auf ein Minimum von 400 fl. erhöhen könne. Diesen Antrag unterstützte auch Polonyi; Julius Lukats aber beschuldigte den Großwärdener Bischof der Nachlässigkeit als Schulhalter. Minister Wlassick verwies dem gegenüber auf die Begeisterung, mit welcher der Großwärdener Bischof sich der ungarischen Cultur und des Schulwesens stets angenommen hat. Was den eingereichten Beschlusstrat betrifft, so sei die Regierung zwar geneigt, die Bezüge der Volksschullehrer zu erhöhen, doch lasse sich die Tragweite des Kossuth'schen Antrages, welcher den Reichthum der Confessionen berührt, im Augenblicke nicht übersehen, so daß der Minister nicht in der Lage ist, den Antrag anzunehmen.

Der Minister vermahnte sich noch gegen die von Szederlényi aufgestellte Theorie, als hätte er nicht das Recht, Professoren zu verlesen, weil die Verlesung auch unter den Disziplinarstrafen fungirt und rügte das Vorgehen einiger Abgeordneten, welche einzelne Beamte im Parlamente bloßstellen, anstatt sich mit ihren Klagen an die Regierung zu wenden.

Die letztere Bemerkung glaubte Sima mit einer scharfsinnigen Drohung quittiren zu sollen, welcher gegenüber der Minister unter lebhaftem Beifalle der Rechten seinen Standpunkt aufrecht hielt.

Der Antrag Kossuth's, wurde trotz einer neuerlichen Empfehlung seitens des Antragstellers abgelehnt.

Bei der Post „Bürgerschulen“ versprach Minister Wlassick, auf eine Bemerkung Karabaly's respektirend, die materielle Lage der Bürger- und Professoren hufenweise blicken zu wollen.

Die Fortsetzung der Verhandlung wurde hierauf um 2 Uhr ab morgen verlag, nachdem noch Szerb einen Bericht der Millenniums-Commission eingereicht hatte. Auf der Tagesordnung der morgigen Sitzung, welche ausnahmsweise erst um 11 Uhr beginnt, steht auch das Handelsbudget.

Das neue romanische Manifest.

In der Einleitung wird die Verurtheilung und spätere Amnestirung der bekannten Memoiranten-Männer recapitulirt, worauf das Schriftstück sagt: „Nur nach 14 monatlichem Verweilen wurden wir auf Grund eines allerhöchsten Gnadenactes Sr. Majestät unseres Monarchen auf freien Fuß gesetzt. Wir hatten die Gnade nicht erbeten. Sie erschien uns jedoch — und so ist es auch in der That — als ein Ausfluß des Gerechtigkeitsgefühls des Staatsoberhauptes und gleichzeitig als eine Thatfache der allerhöchsten Intervention, welche auch den Zeitpunkt der Gerechtigkeit andeutet, der auch für die große romanische Sache nicht fern sein kann. Dieses Factum der Vergnügung hat auf uns den Eindruck gemacht, als ob dadurch das Staatsoberhaupt selber, Sr. Majestät der Monarch, dem Wunsch Ausdruck gegeben hätte, daß auch das romanische Volk im Staate die Rechte und die Fürsorge zu genießen läte, welche ihm zukommen, und daß nach so vielm Unrecht auch seine gerechten Wünsche befriedigt werden sollen.“

Und unter diesen Impressionen erachten wir es jetzt, da wir wieder frei sind, für unsere Pflicht, uns die Frage vorzulegen, ob aus diesem hohen Gnadenactes Sr. Majestät die Regierung die logischen Consequenzen ableiten wolle und abzuweisen Willens sein werde? Ist sie gewillt und fähig, sich dem sträflichen Einflusse des Obscurinismus zu entziehen und werde sie sich, dem Herrscher begreifend, von diesem erhabenen Gefühle der Gerechtigkeit begeistern lassen? Wenn ja: so sind wir überzeugt, daß sie in dem romanischen Volke die bereitwilligen und aufrechten Elemente finden werde, sie in der Arbeit der Verwirklichung des Friedens, nach welchem das gemeinsame Vaterland mit Langem schon verlangt, zu unterstützen.“

Das romanische Volk hat, bittet, ja fordert jene Gleichberechtigung aller Völker, welche den Staat bilden und erhalten, und es erbittet auch Garantien dafür, daß diese Gleichberechtigung werde geachtet werden. Es erbittet, fordert dies auch jetzt, gleichwie in der Vergangenheit, angetrieben von edlen Empfindungen und unterstützt von den ewigen Principien der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit, im Namen der Gerechtigkeit, der Cultur und der Civilisation.

Der Herrscher, der Freiheitverluft und die materiellen Nothheife, die wir erlitten, haben uns nicht erweicht, nicht eingeschüchert, sie haben uns im Gegentheil nur gestählt. Wir wissen es aus der Geschichte der Entwicklung der Völker, daß die Tyrannei und die Gewalt zu jeder Zeit gegen die erhabenen Ideale der Menschheit angewendet wurden und daß kein einziges System ohne Opfer sich die Freiheit errungen und gesichert hat. Dies ist das wahre Bild unserer Gefühle, die gegenüber der großen nationalen Sache erwärmen; dies ist der Beschluß, den wir gebracht haben und zu befolgen bereit sind. Es wäre uns lieb, wenn die Regierung des Landes und sämmtliche Factoren unserer öffentlichen Lebens dieses Bild sehen, unseren Beschluß würdigen würden.

Trotzdem die Vergangenheit uns Ursache genug bietet, an die uns feindliche Empfindung der Staatsgewalt zu glauben, glauben wir dennoch, daß das herrschende Element es schließlich begreifen wird, die Zukunft des Vaterlandes könne nur durch Eintracht und Zusammenwirken gesichert werden, was aber insoweit unmöglich ist, als die gerechten Forderungen der Romanen nicht anerkannt und befriedigt werden. Die Politik der Magyarisirung, der Unterdrückung und der Verfolgung, in welcher die Regierungen sich mit dem Gedanken wagen, daß sie das romanische Volk durch die gewaltsamen Maßnahmen der Verwaltung und der Justizpflege einschüchtern, hat sich als unmöglich erwiesen, ja, sie hat das romanische Volk, das um seine Existenz kämpft, erwidert und begeistert. Von der Regierung des Landes hängt es ab, die Berechtigung unseres Kampfes, unserer Wünsche und Bitten anzuerkennen und diese auch zu erfüllen.

Wir werden wie in der Vergangenheit, so auch in der Zukunft, so lange wir die Depressäre des Willens des romanischen Volkes sind, unsere Pflichten erfüllen und wir versichern Jedermann, daß wir vor keinem Opfer

zurücktreten, sondern, gezwungen, den theuersten nationalen Schatz zu verteidigen, diesen mit voller Kraft in der Ueberzeugung verteidigen werden, daß die Pflicht der Romanen, der Schatz der nationalen Interessen und auch das Interesse des gemeinsamen Vaterlandes von uns das fordert, was wir thun. Wir thun Alles, was die Verwirklichung unseres nationalen Programms von uns heischt, Alles, wozu die Nationalpartei in ihrem Programm entschlossen ist. Wir stehen fest auf der Basis des 1881-er nationalen Programms und gehen bei jeder Handlung gemäß der Eingebung unserer heiligen Rechte und der Interessen des romanischen Volkes vor, welches Volk wir vertreten.“

Stimmen aus dem Publicum.

Danksagung.

Für die herzliche Theilnahme bei dem schweren Verluste unserer vielgeliebten Mutter-Oberin, für die reichen Blumenpenden und Kränze sagt auf diesem Wege allen innigsten Dank

Hermannstadt, den 19. Februar 1896

der Convent der Ursulinen.

Einladung.

Zu Ehren ihres vierjährigen Obmann-Stellvertreters Andreas Berger, — welcher Hermannstadt demnach verlassen wird — veranstaltet die Section „Hermannstadt“ des hiesigen bürgerlichen Karpathen-Bereines Freitag den 21. d. M., Abends 8 Uhr, im Saale der Restauration „Pantheion“ eine gemüthliche Zusammenkunft, zu welcher hie mit höflichst einladet

Hermannstadt, den 19. Februar 1896

der Obmann.

Local- und Tagesnachrichten.

Hermannstadt, 20. Februar.

— (Bestätigung.) Der k. ung. Minister für Cultus und öffentlichen Unterricht hat den Actuar des k. Schulinspectorates des Hermannstädter Comitates, Ludwig Wirtse, in seiner gegenwärtigen Stellung endgiltig bestätigt.

— (Ernennung.) Der k. ung. Minister für Cultus und öffentlichen Unterricht hat die diplomirte Lehrerin Emilie Madarasz zur ordentlichen Lehrerin an der Kis-Bacsoner Staats-Elementar-Volksschule ernannt.

— (Berufung.) Der k. ung. Justizminister hat den Dunasöbvarer k. öff. Notar Gerson Wéssely und den Körösbányaer k. öff. Notar Dr. Deszser Matij gegenseitig verlegt.

— (Aus der Theater-Kanzlei) wird uns mitgetheilt, daß Samstag den 22. d. das Benefice der k. k. Hofoper von Suppé's „Africaine“ gegeben wird, die hier lange Jahre nicht gegeben wurde und gleich einer Novität wirken dürfte, zur Aufführung. Die Beneficantinnen ist wirklich eine k. k. Alte voll Leben und sprudelnder Komik; sie löst ihre Aufgaben energisch an und führt dieselben brav durch. Es dürfte nicht Viele ihres Faches geben, welchen ebensowohl die Vornehmheit des Tones, als auch derbe Realistik in gleichem Maße zu Gebote steht. Hoffentlich erfreut sich das Benefice eines recht zahlreichen Besuches.

— (Eingefangen.) Von den im hiesigen Bahnhofe entsprungnen vier Raubmördern sind nunmehr auch die letzten zwei, und zwar Janos Sarközi und Nicalae Kariga (Lakatos) vorgefunden durch die Gendarmerie in Erd-Szegely nächst Saromberte (Maros-Tordaer Comitai) ausgeführt und verhaftet worden.

— (Schadenfeuer.) Gestern nach 1/5 Uhr Nachmittags brannte in der Gärtnergasse Nr. 3 eine Scheune ab. Das Feuer nahm keine größeren Dimensionen an und wurde nach zweistündiger Arbeit von der freiwilligen Feuerwehr gelöscht. Die geschloffenen Erhebungen betreffend die Entstehung des Feuers lassen Unvorsichtigkeit der unmittelbar vor dem Brande in der Scheune beschäftigt gewesenen beiden Knechte als Ursache annehmen.

— (Zug-Abend des Gewerbe-Schiffen-Bereines.) Aus Mediaş, 19. d. wird uns geschrieben: Unser Gewerbe-Schiffen-Bereine, trenn seinem Wohlwunders rathlos vorwärts strebend, veranstaltete seinen diesjährigen „Zug-Abend“ Samstag den 15. d. im Saale des Hotels „Zur Traube“ bei gedachten Tischen. Schon lange vor 8 Uhr war der Saal so dicht besetzt, daß später Kommende Mühe hatten, sich noch ein bescheidenes Plätzchen zu erobern. Kurz nach 8 Uhr eröffnete der jahrelange Chor den Zug-Abend mit der ersten Nummer „Klüberobatsch“, welche schweres Stück gewandt und flott vom Stoppel lief. Auch die übrigen 7 Nummern des Programms wurden mit Geschick und feiner Detailirung aufgeführt, was alles in allem genommen gute Schulung, große Hingabe und genaues Studium verrieth. In den diesmal Mitwirkenden, Herrn J. Schuller, S. Gädler, H. Feid, W. Rajemersch, A. Gersl, Fr. Gersl, J. Balcan, J. Schön, Fr. Schmidt, Joh. Fiesch u. s. w., befißt der Bereine eine solche Summe von gefanglichen, mit Komik, Humor und theatralischem Darstellungsvermögen begabten Kräften, daß er sich gefast an die Aufführung von noch schwierigeren Stücken wagen kann. Aber auch die Solisten (Herr D. Schmidt und Chormeister E. Titus) verdienen herausgehoben zu werden, denn sie waren ihrer Sache sicher, wie immer. Die Clavierbegleitung besorgte in bekannt lebenswürdiger Weise Herr Musikvereins-Director Hermann Kirchner. Kurz vor 11 Uhr war das Programm abgewickelt und nun wurde in Eile der Saal geräumt, denn die in großer Anzahl erschienenen Schönen konnten kaum erwarten, um am Arme der flotten Tänzer durch den Saal zu wirbeln. Die animirteste Tanzlust griff um sich und bis zum Morgengrauen buldigten die Jüng- und Jüngferinnen Terschlorens ihrer edlen Kunst. Aber auch nach der materiellen Seite hin war der Erfolg des Zug-Abends ein recht befriedigender, weiß doch die Caffee- und Ringewinn von weit über 100 fl. gewesen, welcher Erfolg nach beiden Seiten hin unserem rührigen und strebsamen Gewerbe-Schiffen-Bereine von Herzen zu gönnen ist. Er wachse, blühe und gebe!

— („Sub auspiciis regis.“) Man schreibt aus Klausenburg: Am Anfang des kommenden Monats wird an der hiesigen Universität der Doctorand der Medicin Filep sub auspiciis regis promovirt. Unterrichtsminister Dr. Wlassick wird bei dem feierlichen Acte in Vertretung Sr. Majestät anwesend sein.

— (Mittheilung.) Wir machen unsere verehrten Leser, die an gichtischen oder rheumatischen Leiden laboriren, darauf aufmerksam, daß der Widt- und Rheumatismus-Geist der Temesvarer Stadtapotheke das erdentlich Beste ist, was hiesig geboten wird. Selbst Leiden, wo die Anwendung von Bädern nichts hilft, sind durch diesen Geist geheilt worden, was aus den vielen Danksagungen deutlich zu ersehen ist. — Im Uebrigen machen wir auf die im heutigen Blatte erscheinende Annonce aufmerksam.

— (Ein Rath.) In Debreczin hat sich eine hübsche Scene abgespielt, welche einer gewissen Romantik nicht entbehrt. In der genannten Stadt wurde das Namensfest der Gattin Juliane des Baumeisters Johann Horvath gefeiert und eine distinguished Gesellschaft bestand sich im gastlichen Hause Horvath's in fröhlichster Stimmung beisammen. Ein angesehener Kaufmann Namens Michael Kovacs wandte sich da plötzlich an eine schöne Frau und bat um die Erlaubniß — sie küssen zu dürfen. Man war etwas peinlich berührt, doch die schöne Frau Leticie der sich geltend machenden Bestimmung ein Ende, indem sie lächelnd erwiderte: „Gern, —

für hundert Gulden zu Gunsten der Debrecziner Universität.“ Kovacs ließ sich das nicht zweimal logen; er drückte einen verzweifelten Kuß auf die ihm entgegengehaltene zarte Wange, dann holte er aus der Tasche eine Handvoll Banknoten hervor und reichte dieselben ungezählt der schönen Frau hin. Es waren just 105 Gulden, welche der Obergespan ihrer Bestimmung zuführte.

(Disciplinar-Untersuchung gegen einen Waisenkubst.) Die minderjährigen Waisen Juliane und Marie Benig haben gegen den Waisenkubst der Stadt Rako beim Minister des Innern darüber Klage geführt, daß sie in Folge Unachtsamkeit dieses Waisenkubstes um 1100 fl. Erbschaft aus der Verlassenschaft des Stefan F. Kiss verlorzt wurden. Im Austrage des Ministers hat der Verwaltungs-Ausschuß des Csanaber Comitats am 12. d. diese Angelegenheit verhandelt und bei diesem Anlasse die sträfliche Fahrlässigkeit des Waisenkubstes constatirt, weshalb beauftragt wurde, die Erbschaftsbesitzung des Disciplinarverfahrens gegen den Waisenkubst anzuordnen.

(Drillinge.) Wie aus Miskolcz vom 18. d. gemeldet wird, genas daselbst die arme Tagelöhnergattin Sellling dreier gesunder Knaben. Der Vater verhandelte die Robinetkranzlei Sr. Majestät von dem Kindersegen und tat um eine Unterstützung.

(Zweite ungarische Classen-Lotterie.) Die Erneuerung der Lose erster Classe für die zweite Classe findet täglich bei dem auf dem Lose bezeichneten Collecteur, bei welchem das Los gekauft wurde, gegen Rückgabe des Loses erster Classe und Ertrag der Erneuerungs-Gebühr, und zwar: für ein ganzes Los 20 fl., für ein halbes 10 fl., für ein Viertel 5 fl. und für ein Zwanzigstel 1 fl. bis längstens 1. März statt. Belloste (für alle drei Classen gültige Lose), die bei der ersten Ziehung nicht gezogen wurden, brauchen nicht erneuert zu werden und nehmen ohne Weiteres an der zweiten und dritten Classe theil.

(Eine Wohlthäterin der Menschheit.) Als sich vor einigen Tagen der Orient-Expreszug vom Budapest Ostbahnhof in Bewegung setzte, nahm er als Passagierin eine der merkwürdigsten Frauen unserer Tage mit auf den Weg: Miß Barton, die Präsidentin der nordamerikanischen Gesellschaft vom „Rothem Kreuze“. Miß Barton, begleitet von zwei Secretären, begibt sich nach Konstantinopel, um von dort ihre Mission nach Armenien anzutreten. Sie soll den in Folge der letzten Ereignisse nothwendig gewordenen Armeniern Hilfe bringen und, um diese Sendung erfüllen zu können, ist sie außer mit ihren langjährigen Erfahrungen auch mit einem Credit von 500.000 Dollars ausgerüstet. Miß Barton, die ihren ständigen Wohnsitz in Washington hat, machte in Wien eine zweitägige Ruhepause. Sie nahm im Hotel Bristol Absteigquartier, und dort hatte ein Redacteur die Ehre, mit der würdigen Greisin eine Stunde verplaudern zu dürfen. Nur das Silberhaar verräth, daß die Dame in vorgerücktem Alter steht; im Uebrigen athmet ihre Erscheinung ruhige Energie, abgeklärte Festigkeit; jede ihrer Bewegungen, Alles, was sie spricht, athmet bei aller Freundlichkeit den Geist einer unentwegbaren Bestimmtheit. Die hageren, aber seltene Gestalt scheint wie gemacht dazu, Strapazen zu ertragen. Und an solchen war ihr Leben nicht arm. Im Dienste der leidenden Menschheit hat sie wochenlange Reisen unternommen, nur selten mit den Befehlen moderner Bequemlichkeit und der scheinbar selbstverständlichen Sicherheit. Zur Zeit des amerikanischen Bürgerkrieges machte sie Ritte, die einen starken Mann ermüden müßten. An ihr persönliches Wohl dachte sie niemals und nirgends denken. Sie lebt bei jeder für Andere, für Diejenigen, die der Hilfe des werththätigen Willens bedürfen. Von frühester Jugend an war es ihr Ideal, überall dort helfend einzugreifen, wo Krieg, Ueberschwemmung, Brand, Epidemien unheilvoll einwirkten, jede Katastrophe war ihr ein Anlaß, sich den Unglücklichen lindern und rettend an die Seite zu stellen. Ihre Beziehungen zum „Rothem Kreuze“, diesem samaritanischen Weltbunde, datiren aus den Sechziger-Jahren. Damals wollte sie, ihrer angegriffenen Gesundheit wegen, in der Schweiz, hier lernte sie den großartigen Humanitätsverein kennen und schloß sich ihm an. Als der deutsch-französische Krieg ausbrach, hatten Mitglieder des internationalen Comitats nicht viel Mühe, sie zu persönlicher Theilnahme zu bewegen. Augenzeugen erzählen Wunder davon, was sie in der Pflege der Verwundeten leistete. Nach Miß Barton's Meinung befinden sich in Armenien nicht weniger als 350.000 Menschen in drückender Nothlage, und ihnen Allen soll geholfen werden. Ist der Fonds, der vor der Hand für die Action in Armenien ausgefolgt wurde, erschöpft, so wird ein neuer beschafft werden. An materieller Anzulänglichlichkeit darf nicht scheitern, was America unternimmt. Von der türkischen Regierung erwartet Miß Barton sich eher Hindernisse als Förderung. Sie und ihre Secretäre fuhren in ihrem Gepäcke nicht ein Blattchen Gedrucktes mit sich, weil sie fürchten, es würde an der türkischen Grenze confiscirt werden. Aber Miß Barton kennt keine Schwierigkeiten. Sie spricht sich über ihre neuen Unternehmungen leicht und einfach aus, als handle es sich für sie um eine Erholungsfahrt, die jede Andere ihr sofort nachmachen würde. „Man verlange von mir“, meint sie, mild lächelnd, „daß ich nach Armenien gehe, und ich bin gegangen. Das ist Alles.“ Vor solchem anspruchslosen Heroenthume wird man von aufrichtiger Ehrfurcht erfaßt.

(Wütende Fische.) Aus Wiener-Neustadt wird gemeldet: In Gutenstein, wo ein wüthender Fisch zwei Schulknaben überfallen hatte, wurden zwei weitere Personen von einem solchen Thiere gebissen. Als Ursache der grassirenden Wuth unter den Fischen wird die schlechte Qualität des vielfach veräulerten Raubwiltgiftes bezeichnet, welches die Thiere nicht tödtet, aber wuthkrank macht.

(Ein Liebesdrama.) Aus Lindau wird dem „Prager Tagblatt“ gemeldet, daß ein junges Liebespaar aus Prag den Tod in den Wellen des Bodensees gefunden haben dürfte. Ein Brief der Verstorbenen, der 17-jährigen Olga R. und des 23-jährigen Malers Ladislaus T., an die Eltern in Prag besagt, daß, wenn der Brief ankomme, sie bereits ihr Grab im Bodensee gefunden haben, und enthält die Bitte um Verzeihung, sowie Abschiedsgrüße. Das Motiv der That ist nicht aufgeklärt.

(Bismarck als Wohlthäter.) Durch die Zeitungen geht jetzt eine kleine Erzählung von Heinrich v. Pöschinger, „Bismarck in Biarritz“, in der folgende Stelle vorkommt: „Es hat Febern gegeben, welche mit Vorliebe Bismarck als einen Mann hinzustellen suchten, an dessen Thüre die Armut herbergschloß, dessen Herz durch die Politik ganz versteinert ist.“ Pöschinger widerlegt diese unzutreffende Behauptung über Bismarck durch eine Erzählung aus Biarritz. Aber man braucht nicht gerade noch den Pyrenäen zu gehen, um Beweise für die große Herzensgüte Bismarck's zu finden. Am 3. Juli 1866 wurden in der denkwürdigen Schlacht bei Königgrätz drei Soldaten beide Augen ausgehauen. Die drei Invaliden leben noch, und zwar der frühere Sergeant Weber in Wittenberg, ein gewisser Trent in Schneberg bei Berlin und ein gewisser Senftenberg in einem Dorfe bei Potsdam. Der Staat hat seinerzeit so reichlich für die unglücklichen Männer gesorgt, daß sie vor Mangel geschützt sind. Der damalige Graf von Bismarck aber that noch ein Uebrig's. Er zahlte aus seinem Mitteln Jedem der Unglücklichen jährlich eine Zulage von 100 Thalern. Und was der Graf Bismarck begonnen, hat der Fürst Bismarck fortgesetzt bis heute. Von dieser Großthat erfährt freilich kaum ein Anderer etwas als die Besenkten.

(Eine Frage) beschäftigt augenblicklich die deutschen Postbeamten. Bekanntlich sind die Aufgabestempel sämtlicher Postanstalten derartig eingerichtet, daß darauf die Jahreszahl abgedruckt angebracht ist, z. B. in diesem Jahre 96. Das wird sich auch ganz gut bis 1899 fortsetzen lassen. Der wunde Punkt tritt aber mit dem Jahre 1900 ein, da es nicht angeht, die zwei Nullen oder die 19 als Abkürzung zu gebrauchen. Eine Aenderung des Stempels ist nicht angängig, da der vorhandene Platz so schon vollständig ausgenutzt ist. Auf der anderen Seite wird es sich wieder nicht gut machen lassen, für die circa 80.000 in Gebrauch befindlichen Stempel

neue anzuschaffen, da dieses eine colossale Ausgabe erfordert. Jedenfalls bietet die Angelegenheit eine günstige Gelegenheit für findige Köpfe, da unzweifelhaft Excellenz Stephan eine günstige Lösung ganz gut honoriren würde.

(Geschäfte, welche über hundert Jahre) bestehen, sind bei uns in Europa schon eine Seltenheit. Nicht so ist dies in China und Japan der Fall, wo sehr viele Firmen schon seit Jahrhunderten im Besitz derselben Familie sind. Als ältestes Geschäft dürfte aber wohl ein japanisches Bank- und Wechselgeschäft angesehen werden, welches nunmehr dreihundert-jährig im Besitz desselben Geschlechtes ist; gewiß eine sehr solide Bankfirma, deren Haus selbst dreieinhalb Jahrhunderte nicht mehr machen können.

(Ein Mittel, nüchtern zu werden.) Von der badiischen Grenz-berichter die „Nackr-Zeitung“: Selten mag es einem von einer Hochzeit Heimkehrenden schlechter gegangen sein, als dem biden Müller B. in F. Der über 2 1/2 Centner schwere Mann hatte sich in seine geschlossene Chaise gesetzt und war langsam eingeschlafen, während der Knecht, der gleichfalls des Guten zuviel gethan hatte, auf dem Bod eingeknickt war. Auf einmal brach der Boden der Chaise durch, der dicke Müller kam auf seine Beine zu stehen und mußte jetzt wohl oder übel heimlaufen, da es ihm nicht möglich war, sich aus der Chaise zu befreien und der Knecht nicht zu erwecken war. Zum Glück fand in der Ferne den Heimweg allein und monoton Nachts 2 Uhr gut an. Der Müller soll aber jetzt ganz nüchtern gewesen sein.

(Von der Gefährlichkeit der Photographie) erzählt die „Nackr-Bzg.“ folgenden lustigen Vorfall, der sich unlängst im physikalischen Institut der Universität Tübingen ereignete. Es war am Tage nach der Feier zur Erinnerung an die Wiedererrichtung des deutschen Reichs. Ein großer Theil der anwesenden Studenten stand noch unter ihrem Einflusse, d. h. unter dem bei dieser Gelegenheit in besonders reichlichem Maße genossenen Gerstenältes. Der doctriene Professor führte bei verhängten Fenstern in behaglichem Dunkel die Eigenschaften des Magnesiumlichtes vor und zeigte dessen Einwirkung auf die photographische Platte. Nach längerem Doctiren folgte endlich der praktische Versuch, ein großes Licht durchleuchtete für einen Augenblick den dunklen Raum und bald darauf war auch die Lehrstunde zu Ende. Mit forschtlichem Lächeln zeigte in der nächsten Stunde der Professor die mittlerweile entwickelte Photographie vor, die einen Theil der Herren Studenten darstellte, wie sie auf ihren Plätzen in friedlichen Schlummer verfallen sind, mit geschlossenen Augen und theilweise sogar mit geöffneten Mund. Sie hatten die angenehme Dunkelheit dazu benutzt, um das Verläumde der letzten Nächte wieder einzuholen. Die moderne Wissenschaft aber war zur Verrätherin an ihnen geworden.

(Königen und das Briefgeheimniß.) Angelegte Verläuche haben ergeben, daß vor den Königen'schen Lichtstrahlen auch das Briefgeheimniß nicht besteht, indem sie vom Papier durchgelassen werden, von den Schriftzeichen jedoch je nach der Zusammenlegung der benutzten Tinte ein mehr oder minder deutliches Bild geben. Eigenthümlich allerdings ist die eingeschlossene Briefe enthält, demnach bei einem vierseitigen, einmal zusammengelassenen Briefe achtfache Schriftzeichen durcheinander, und überdies die Adresse und den Poststempel. Die Entzifferung solcher Hieroglyphen würde allerdings kaum gelingen: doch ist nicht jeder Brief vierseitig, und man beschäftigt sich seither bereits ernstlich mit der Frage, wie das Briefgeheimniß vor den allwissenden Strahlen geschützt werden könnte. Mit der Herstellung eines für die Strahlen undurchlässigen Couverts wäre diese Frage gelöst. Besonders in letzterer Hinsicht werden viele Versuche gemacht, denn man ist überzeugt, daß ein Imprägnirungsmittel gegen Königen'sche Strahlen in der Industrie eine große Rolle spielen müßte.

(Die Affaire Lebauhy.) Aus Paris wird berichtet: Der Untersuchungsrichter Meyer hat der Staatsanwaltschaft die vollständigen Acten der Untersuchung gegen die acht im Lebauhy-Handel der Verführung Beschuldigten übermittelt und ihre Verweisung vor das Justizpolizeigericht beantragt. Es sind dies bekanntlich Werthe-Coffe, Rosenthal, Ulric und Joseph de Civri, Chiarisolo, Labouquere, Carl de Perrières und Stanislaus Sypnowski, genannt Stan. Seit einigen Tagen gingen abermals Gerüchte, als ob Rosenthal St.-Gere nun doch der Spionage und obendrein der Verführung eines französischen Officiers angeklagt wäre. Dieser Officier sei bereits verhaftet, hieß es, und werde demnächst vor ein Kriegsgericht gestellt werden. Nun ist allerdings wahr, daß ein Major Donant de Rozieres vom 154. Linienregiment in Dremeson in Anhangsgefahr steht und Gegenstand einer Untersuchung ist; aber Rosenthal und Spionage haben dabei nichts zu schaffen. Der Major de Rozieres galt für einen Auster-officier, bis er das Unglück hatte, vor drei Jahren eine Kokotte zu heiraten, die ihn in Schulden verwickelte und endlich zu betrügerischen Handlungen verleitete, welche seine Streichung aus der Officiersliste zur Folge haben dürften.

(Eine verloren gegangene Industrie.) Der Regenschirm ist bekanntlich für Europa eine Erfindung, die auf eine noch gar nicht sehr lange Zeit zurückzuführen ist. Selbst in Paris, dem Mittelpunkt des Luxus und Comforts in den vorigen Jahrhunderten, ist der Regenschirm erst gegen Mitte des 18. Jahrhunderts eingeführt worden. Sofort gab er zur Schaffung einer kleinen Industrie Veranlassung. Die sogenannten „gagne-derniers“ (kleine Industriellen) stellten sich, je nach der Jahreszeit, mit Sonnen- oder Regenschirmen bewaffnet, am Eingang der Cour du Carrousel (Louvre) und auf den Brücken auf. Die Kunden blieben nicht aus und das Geschäft blühte. Indessen schlichen sich bald Mißbräuche in dieses Schirmverleihgewerbe ein und die Behörden sahen sich veranlaßt, Reglements für die neue Industrie zu erlassen, „da die öffentliche Sicherheit ein Interesse daran habe, daß besonders während der Nacht kein verdächtiges Geseindel in den Straßen und auf den Plätzen herumstreiche“. Die Polizeiordnung, die der damalige Leiter der Pariser Polizei, Herr de Sartine, im Jahre 1789 erließ, fährt in dem uns nach ercheinenden Tone der Zeit folgendes aus: „Der Zweck, den man verfolgt, indem man öffentliche Regenschirmverleiher errichtet, ist der, den Einwohnern eine Bequemlichkeit mehr für die Stadt und den „gagne-derniers“ eine Gelegenheit mehr zum Broterwerb zu schaffen. Diese letzteren müssen auf die Verordnung Mgr. des Herrn Polizeihalters hin eine Laterne tragen, auf der in der Frontseite die Nummer des Schirmes eingetragen ist. Diese Laternen hat nicht nur Leuchte zu dienen, da die öffentliche Beleuchtung mehr als ausreichend ist; sie soll nur dazu dienen, den Träger des Schirmes wider zu erkennen.“ Die Regenschirme, die sorgfältig den Namen und die Wohnung der Besitzer tragen, die sich bei dieser Einrichtung abhanteln hatten, wurden im Directionsbureau der Rue Saint-Denis ausgegeben. Sie waren aus grünem Taffet, solid hergestellt, wie der angeführte Polizeibericht lobend hervorhebt. Die erste Vertheilung fand am Samstag, den 16. September 1789, statt, da mit diesem Tage, wie es in einer ferneren, hierauf bezüglichen Verordnung heißt, die Sonnenschirme überflüssig werden.

(Ein Theater abgebrannt.) Wie dem Lemburger „Dilo“ aus Riem gemeldet wird, ist dort das Nationaltheater, in welchem größtentheils russische Opern aufgeführt zu werden pflegten, gänzlich niedergebrannt. Ein Verlust an Menschleben ist nicht zu beklagen.

(Fabrikbrand.) In der Wäschefabrik in Troy bei New-York entstand am 17. d. eine Feuerbrunst. Unter den 300 daselbst beschäftigten Frauen brach eine Panik aus. Viele sprangen vom fünften Stockwerk nieder. Einige blieben todt, 20 bis 30 wurden vermisst.

(Nansen am Nordpol?) Man meldet aus Christiania: Gegenüber den Aeußerungen des Freiherrn v. Nordenskjöld schreibt Nansen's Secretär Christoffer sen in der Zeitung „Morgenbladet“, Nansen könne mit seinem Schiffe den 85. Grad und von dort mittelst Schiften den Nordpol erreicht haben. Alle Conjecturen hängen davon ab, ob die

Eisverhältnisse im Jahre 1893 besonders günstige waren, und daß dies der Fall war, erweisen die Berichte, nach welchen am 24. September 1893 Eis am 79. Grad nicht getroffen wurde, um welche Zeit Nansen schon den 85. Grad hat erreicht haben können, welche Möglichkeit die Reiseführer Leiten Lockwood's und Paper's beweisen.

Deutsches Theater.

Hermannstadt, 20. Februar. Zum Vortheile des Hrn. Barbi ging gestern mit Frau Olga Lewinsky, f. f. Hofburgschauspielerin als Gast, „Sappho“ in Scene. — Grillparzer hat das Glück gehabt, daß es seiner Sappho an congenialen Interpretinnen nicht gefehlt hat. Die Geschichte dieser Tragödie ist auf das Engste verknüpft mit dem unsterblichen Namen der Sophie Schröder. Es war nur billig, daß die erste gedruckte Ausgabe des Stückes mit ihrem Bild geziert war, denn die große Tragödin sieht man mit ihrem idealen tragischen Schritt durch die Dichtungen Grillparzer's Schreiten. „Jedes Theater“, schreibt ihr bewundernder Zeitgenosse C. L. Costenoble in sein Tagebuch, „welches keine Schröder zur Sappho hat, wird diese moderne Antike gar bald auf die Seite legen müssen.“ Nach ihr hat Julie Rettich an der Burg die Sappho mit reichstem Erfolge verkörpert. Als Dritte reist sich diesen beiden Künstlerinnen seit Jahren Charlotte Wolter an.

Wenn nicht durch die Gewalt einer ungewöhnlichen künstlerischen Begabung eine besondere Theilnahme an der Darstellung der Sappho hervorgerufen und erhalten wird, so wird die Dichtung kaum im Stande sein, von der Bühne herab eine volle und ergreifende Wirkung zu üben. Wohl erkent das Werk durch die vornehme Einfachheit des dichterischen Aufbaues, durch den Adel der Empfindung und den schmeichlichen Wohlklang der melodischen Verse, wohl fühlen wir uns tiefer bewegt durch die rührende Lyrik, aber die gesuchte Einfachheit der Begebenheiten, die geistliche Verweibung aller theatralisch wirksamen, die starke Beibehaltung der Einheitslichkeit in der Stimmung — alles Das entruht das Bühnenwerk dem Mitempfinden des Zuschauers, den die nicht mitgetheilte Leidenschaft der dichterischen Geschehnisse mit der Zeit abspannt und ermattet.

Wenn wir auch Sappho als lorbeergetränkte Dichterin heimkehren sehen, wenn wir von ihren Lippen auch die herrliche Hymne an Approbite vernehmen, wenn auch Psoon in feuriger Bewunderung ihre zauberhaften Versänge rühmt, und der Schabe Rhommes in einem herrlichen Berichte die unsterbliche Größe der Dichterin schildert, — so wie wir sie hier erblicken, wie wir sie sprechen hören und handeln sehen, ist sie uns kaum mehr, als die bestreute Schwärze irgend eines hellenischen Don Juan, und wir können es diesem kaum verargen, daß er an der frühlichen Lieblichkeit der jungen Perline-Melitta ein wohligeres Gefallen findet, als an den schon etwas angegriffenen Reizen der reiferen und bedeutenderen Frau. In der Grillparzer'schen Dichtung wird Sappho's Untergang lediglich dadurch herbeigeführt, daß ihre Liebe keine Erwiderung findet. Nicht die unheimliche, im Verborgenen lodende Gluth, die verzehrende Leidenschaft, der verhängnisvolle trogige Trieb, der in seiner unbändigen Auffälligkeit sogar die stärksten Schranken der Sitte und Natur durchbricht, nicht jene gewaltthätige Besessung von den Wesen des Seins, die zugleich Grauen und Mitleid einflößt, richtet Sappho zu Grunde; eine süchtige, unglückliche Liebe, die kein anderer Vorwurf treffen kann, als daß sie eben süchtig ist, besiegt hier das Schicksal der merkwürdigen Sängerin. Es mag dem Genies einer besonders begnadigten Tragödin gelingen, diese Sappho vor dem Versinken in's Gewöhnliche zu bewahren.

Daß dies Frau Lewinsky ganz gelungen, kann ich nicht behaupten. Es ist ein eigenes Faible vieler Damen und Herren vom Hofburgtheater, daß sie zu ihren Gastspielen in der Provinz nicht die Rollen wählen, in welchen sie sich am erhabenen Kunstsituation allerersten Ranges glänzend bewähren, sondern Rollen, welche man sie dort nicht spielen läßt. Bei ihrer Sappho wird man die Empfindung nicht los, daß sie die Verse zwar sehr gut vorträgt, bisweilen mit starker Wirkung, aber die Täuschung, daß ihre eigenen Empfindungen unwillkürlich den vom Dichter ihr gebotenen Ausdruck finden, vermag sie doch nur selten in uns hervorzuzaubern. Das nur spärlich besuchte Haus rief den Gast nach den Actschlüssen.

Herr Siegel spielte die Rolle des Psoon mit Verständniß und Schwung; gleich vorzüglich war Herr Swoboda als Rhommes; Beide hätten ganz ehrlich Hervorruhe verdient; die Kritik ließ ihnen dieselben Hymnen Schwarz auf Weiß. — Die Beneficentinnen Hrn. Barbi, welche die Melitta gab, wurde in der bei Benefice-Vorstellungen üblichen Weise empfangen. — Die Darsteller der anderen Rollen fanden sich mit denselben gut ab.

Fremden-Liste

- Hotel Römischer Kaiser. Olga Lewinsky, Hofschauspielerin, Stern, Kunz, Gader, Kaufleute, von Wien; Czell, Fabrikbesitzer, Fogarasi, Kaufmann, von Kronstadt.
Hotel Neuirhrer. Graf v. Scharfstein, Hofkammerrath, von Rebiak; Simon Graf, Michael Redtke, Grundbesitzer, Johann Psoon, Schneider, von Kops; Dr. Filip, Advocat von Kumbanja; Dietrichstein, Reisender, von Wien; Sigmund Mandl, Molnar, Reisende, von Budapest.
Hotel Habermann. R. Karoly, Circus-Director, von Udbarschely.

Stadt-Theater in Hermannstadt. Direction: Leo Bauer. Samstag den 22. Februar 1896: Benefice der Schauspielerin Frau Louise Löcs. X. Abonnement. Die Afrikareise. Operette in 3 Acten von Franz v. Suppé. 9. Vorlesung.

Budapester telegraphischer Börsen- und Effecten-Cours vom 19. Februar. Table with columns for various securities and their prices.

Wiener telegraphischer Börsen- und Effecten-Cours vom 19. Februar. Table with columns for various securities and their prices.

Tabelle

für den Personen- und Gepäck-Verkehr nach dem Zonen-Tarife. (Giltig mit 1. März 1896.)

Table with columns for 'Verkehr' (Railway traffic), 'Fahrpreis per Person beim' (Fare per person), 'Preis der Güter' (Price of goods), and 'Zonen' (Zones). It lists various routes and their corresponding fares.

Stationen

von Hermannstadt aus, welche in die Zone von I-XIII gehören; alle übrigen Stationen der ungarischen Staatsbahn bis Budapest gehören in die XIV. Zone.

Table listing railway stations from Hermannstadt, including station names, distances, and zone numbers. Stations include Sellemberk, Visakna, Ladamos, Heltau, etc.

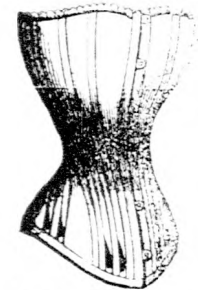
M.-B. 162/1896.

[118] 1-1

Kundmachung. Das Statut über die Vertilgung des wilden Poppens für das Gebiet des Hermannstädter Comitates wurde vom hohen k. ung. Innenministerium unter 3. 77.712/1895 genehmigt und tritt 30 Tage nach der heute erfolgten Verkündung in Kraft.

Der Magistrat. Einziges Etablissement, welches in Paris mit goldener Medaille ausgezeichnet wurde.

Pariser Mieder (Corsets) Madame M. Weiss (aus Paris), Wien, I., Neuer Markt 8.



Bei Bestellung durch Correspondenz erbitte man das Maß in Centimetern von: 1. Ganzer Umfang von Brust und Rücken, unter den Armen genommen, 2. Umfang der Taille, 3. Umfang der Hüften, 4. Länge von unter dem Arme bis zur Taille. Das Maß ist am Körper über das Kleid zu nehmen, ohne abzuschneiden.

Reizende Muster an Privat-Kunden gratis und franco.

Reichhaltige Musterbücher, wie noch nie dagewesen, für Schneider unentgeltlich.

Stoffe für Anzüge, Peruvian und Dooking für den hohen Clerus, vornehmliche Stoffe für k. k. Beamten-Uniformen, auch für Veteranen, Feuerwehler, Turner, Ujvár, Zude für Militär und Spielplätze, Wagenüberzüge.

Größtes Lager von fremden, k. k. Militär, Einzel- und Boden für Herren- und Damenzwecke zu Original-Fabrikpreisen in so großer Auswahl, wie selbst eine 20-jährige Concurrenz nicht zu bieten vermag.

Größte Auswahl von nur feinen, haltbaren Tamentuchen in den modernsten Farben. Waichstoffe, Reize-Plaid's von 4 fl. bis 14 Gulden, dann auch Schneider-Zugehör (wie Knechtel, Knöpfe, Nadeln, Zwirn etc. etc.).

Preiswürdige, christliche, haltbare, rein-wollene Tuchwaare und nicht billige Färberei, die kaum für den Schneidertöbner stehen, empfiehlt

Joh. Stikarofsky, Brunn (Centrale der österr. Tuchindustrie). Größtes Fabriks-Tuchlager im Werte von Millionen Gulden. - Gestiftet 1866. - Versandt nur per Nachnahme!

Warnung! Agenten und Hausierer pflegen unter der Spitzmarke „Stikarofsky'sche Waare“ ihre mangelhaften Waaren abzugeben. Um Verfassungen der p. t. Conumenten Eintausubalten, gebe ich bekannt, daß ich an derartige Leute unter keiner Bedingung Waare verkaufe.

Aus dem Amtsblatte.

Versteigerungen. Am 24. Februar (auch unter dem Schätzungswerte) Fabrik- und Sammel-Fabrik in Köstler. (Versteigerungs-Gericht). Am 12. März (auch unter dem Schätzungswerte) Viegen- schaften des Peter Dragic in Döba. (Versteigerungs-Gericht). Am 16. März (auch unter dem Schätzungswerte) Viegen- schaften des Nicolae Dana in Rucet. (Hermannstädter Versteigerungs-Gericht).

Aufforderungen. Vom Hofkanzler Bezirksgerichte an die Oberken des Berez Andras Maron, zur Tagfahrt am 9. März zu erscheinen. Vom Bezirksgerichte an Hermann Orth, zur Tagfahrt am 24. März zu erscheinen.

Erläuterungen. Zu Emanuel (Groß-Kollet Comitats), ferner in Ohines- Feltö-Laf die Postmeister-Stelle. Geluche sofort.

Im unterzeichneten Verlage sind nachstehende Kalender für das Jahr 1896 erschienen und in allen Buchhandlungen vorrätig:

Siebenbürgischer Volks-Kalender mit dem Beamten- und Militär-Schematismus. XLV. Jahrgang.

Inhalt: Kalendarium - Kalender der Juden - Merkwürdige Epochen - Jahresrechnung für das Jahr 1896 - Die 12 Himmelszeichen - Die Mondeszeiten - Die Jahres-Charakter - Von den vier Jahreszeiten - Die vier Quarten - Osterabende - Dauer des Fastenjahres - Landespatrone - Von den Finsternissen - Jahres- regent - Landesherren der österr.-ungarischen Monarchie - Gerichtsstellen - Erklärung einiger Zeichen - Die Sichtbarkeit der Planeten - Genealogie des regierenden Kaiser-Königshaus von Oesterreich-Ungarn - Genealogie der wichtigsten europäischen Regentenhäuser - Jahresmärkte - Post- und Telegraphenwesen: A. Briefpost - B. Fahrpost - C. Postparcasse - D. Post-Curle - E. Telegraphen- und F. Telephon-Bestimmungen - Eisenbahnenwesen: Zonen- tarif - Eisenbahn-Fahrordnung - Stempel- und Gebührenwesen - Karl Schiel, ein Mann aus eigener Kraft (mit Titelbild). Von C. A. Brelz. - Literarische Ansätze. Skizzen über A. W. Marienburg und Johann Hing. Von Johann Leonhardt. - Die Vereinsstage in Hermannstadt. Von L. - Das Jubeljahr des Landwirtschaftsvereines. Von L. - Die Millenniums-Ausstellung des ungarischen Staates (mit Abbildungen). - Rückblick auf das Jahr 1895 (mit Abbildungen). - Gemeinnütziges - Miscellen und Anekdoten - Beamten- und Militär-Schematismus - Inserate.

Preis 60 fr., mit Postzusendung 65 fr.

Wandkalender. Groß-Placet in Farbendruck. Preis 26 fr., mit Postzusendung 22 fr.

Neuer und alter Haus-Kalender. Inhalt: Jahresrechnung für das Schaltjahr 1896 - Die 12 Himmelszeichen - Die Sonne mit den Planeten - Die Mondeszeiten - Jahresregent: Jupiter - Jahres-Charakter - Von den Finsternissen - Die Sichtbarkeit der Planeten - Von den Jahreszeiten - Die vier Quarten - Osterabende - Gerichtsstellen - Erklärung einiger Zeichen - Die Sichtbarkeit der Planeten - Genealogie des regierenden Kaiser-Königshaus von Oesterreich-Ungarn - Genealogie der wichtigsten europäischen Regentenhäuser - Jahresmärkte - Post- und Telegraphenwesen: A. Briefpost - B. Fahrpost - C. R. und Postparcasse und D. Telegraphen-Bestimmungen - Eisenbahnenwesen: Zonen-Tarif - Stempel- und Gebührenwesen - Karl Schiel, ein Mann aus eigener Kraft (mit Titelbild). Von Oscar Erlitz. - Der alte Romäne. Erzählung aus dem Siebenbürger Volksleben. Von Julius Ebel. - Der Pionier. Erzählung aus der Heimat. Von Franzott Hammer. - Im Vorne des Felsen. Von Johann Leonhardt. - Die Millenniums-Feier des ungarischen Staates (mit Abbildungen). - Rückblick auf die Zeit vom 1. October 1894 bis Ende September 1895 (mit Abbildungen). - An-er-Jägerherbrg - Anekdoten - Gemeinnütziges - Inserate.

Preis 20 fr., mit Postzusendung 23 fr.

Th. Steinhausen's Nachfolger (Adolf Reissenberger). Buchdruckerei, Zeitungs- und Kalender-Verlag.

Nur das Beste wird geboten.

Hilfe u. Gesundheit finden die an Gicht und Rheumatismus Leidenden sicher durch den Gebrauch des echten Gicht- und Rheumatismus-Säther; denn es ist ein verlässliches, gut und schnellwirkendes Heilmittel gegen Gicht, Rheumatismus, Gliederreihen, Nervenschmerzen, Zittern, Lähmungen, Herztöde, Ischias, Schwäche und Mattigkeit in Händen, Füßen, Kreuz und Lenden, durch Zugluft entstehende Muskelschmerzen, locale Krämpfe, Seitenstechen etc. Wirkung wohlthätig, schmerzstillend, kühlend und kräftigend unter Beibehaltung des Leidenden. Eine große Flasche 1 fl., eine kleine Flasche 50 kr. Gebrauchsanweisung beiliegend.

Anzählige Dankschreiben aus den besten Kreisen der Gesellschaft bürgen für Vorzüglichkeit dieses Mittels. Dreydorf, 31. Januar 1895. Rheumatismus-Meher meiner Frau wirklich schon nach der ersten Einreibung außerordentlich gut gebissen hat, die Schmerzen haben gleich aufgehört, was bis jetzt noch auf kein Medicament vorgekommen ist. Ich will Ihren Namen aus Dankbarkeit überall bekannt machen zum Wohle der armen Gichtanten. - Mit herzlichem Dank Conrad Schmidt.

Nur Ihr Rheumatismus-Meher hat mit meine gesunden Glieder wieder gegeben. Ihnen will ich immer dankbar bleiben. Stefan Szablar, Nr. 26. Das Geheimniß der bisherich schönen Ninon de Lenelos ist gelüftet. Ein garantirtes, unerschöpfliches, vollkommen unschädliches, sicher wirkendes Mittel gegen Sommerprossen, Leberleiden, Sprödigkeit der Haut, sowie sonstige Unreinlichkeiten des Teints ist die Ninon-Pomade (die beste Pomade der Welt), die einzig und allein echt in Ziegeln mit eingetragener Signatur in der Temesvárer Stadt-Apotheke des Theodor Albert zu erhalten ist. - Preis eines Original-Ziegels sammt Gebrauchs-Anweisung 60 fr. - Achtung! Eines jeden Ziegels Cartonage trägt meinen Namen in rother Schrift und ist nur die so ausgekottete Pomade als echt zu betrachten.

Bitte, mit 5 Ziegeln Ihrer berühmten Ninon-Saub- und Gesicht-Pomade zu senden. Döba a. Domau, 15. April 1895. Geschäftswahl K. Mayerl. Sutareff, 16. Mai 1895. Sogleich bitte ich von Ihrer Pomade, der Seife, dem Poudre und dem Waschwasser je 4 Stück zu senden, Hela Nestrovits. Budapest, 6. Mai 1895. Ich erlaube umgehend 4 Ziegeln Pomade, 1 Waschwasser und 1 Poudre, wie stets von Ihnen bezogen, da ich diese Ninon-Präparate, als die besten finde. Spiess Katicza, Uläßi át 19.

Depôts: für Hermannstadt: Apotheke J. C. Molnar, Heltauergasse 59; Budapest: Apotheke v. Török; Kronstadt: Apotheke Victor Roth; Bistritz: Stadt-Apotheke „Zum schwarzen Adler“; Schässburg: A. W. Lingner, Apoth.; Szász-Régen: Apoth. Wermescher; Fogaras: Apotheke „Zur Hygea“; Craiova: Apoth. Kontesweller; wo nicht erhältlich, bestelle man directe durch Theodor Albert's Stadt-Apotheke in Temesvár (Süd-Ungarn).